



Ein Koch und eine Ghostwriterin bringen in dieser sweet and spicy Foodie-Romance die Gefühle zum Überkochen ... Mit seinem sexy Charme hat Kieran O'Neill gerade eine große Koch-TV-Show gewonnen, inklusive eines hochbezahlten Buchvertrags. Leider ist Kieran derart verplant, dass der Vertrag zu platzen droht. Zur Rettung des Buches engagiert sein Manager eine Ghostwriterin, an der Kierans Charme jedoch wie an Teflon abperlt. Doch um endlich als seriöser Koch angesehen zu werden, muss er dieses Buch zu Ende schreiben ...

Ellie Wasserman ist offiziell am Tiefpunkt angekommen. Mit nur 33 Jahren ist sie Witwe und wohnt bei ihren übergriffigen Schwiegereltern. Statt an ihrem eigenen Kochbuch zu arbeiten, soll sie jetzt auch noch eines für diesen chaotischen und impulsiven TV-Koch schreiben. Doch um endlich die Anzahlung für ihr eigenes Haus zusammenzubekommen, muss sie dieses Buch fertig schreiben ... Je näher der Abgabetermin rückt, desto mehr fliegen die Fetzen, denn in einer kleinen, engen Küche kann es schnell heiß hergehen ...

Sarah Chamberlain hat eine deutsche Mutter und einen deutschen Pass, kommt aber aus Kalifornien und arbeitet als Redakteurin und Übersetzerin für Kochbücher. Sie kocht leidenschaftlich gerne für ihre Freunde, sieht sich alte Cary-Grant-Filme an und verausgabt sich beim Amateur-Gewichtheben. Mit ihrem Mann lebt sie seit ein paar Jahren in London.

The Slowest Burn ist ihr erster Roman.

SARAH CHAMBERLAIN

The
Slowest
Burn

Für die Liebe gibt es kein Rezept

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Melike Karamustafa und Bettina Hengesbach



Die Originalausgabe erschien 2024
unter dem Titel *The Slowest Burn*
bei St. Martin's Press, New York.

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich
geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text-
und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Copyright © 2024 der Originalausgabe by Sarah Chamberlain

Copyright © 2025 der deutschsprachigen Ausgabe
by Penguin Verlag

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

produkteicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen
nach GPSR)

Redaktion: Susann Rehlein

Umschlaggestaltung: bürosüd

Umschlagabbildung: Illustration by Guy Shield

Satz: KCFG – Medienagentur, Neuss

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany 2025

ISBN 978-3-328-11187-0

www.penguin-verlag.de

*Für Craig, der mir so viel über das Kochen,
über Wahlfamilien und bedingungslose
Liebe beigebracht hat.*

*Und für Tom,
für den ich am allerliebsten kuche.*

*Kochen und die Menschen, die dich lieben:
die zwei besten und praktischsten Wunder überhaupt.*

Ella Risbridger, *The Year of Miracles*

1

Ellie

»Das ist alles, was man als berühmter Koch braucht, um einen Buch-Deal an Land zu ziehen? Eine zwei-zeilige E-Mail seines Agenten und einen lächerlichen Spitznamen?« Wütend wedelte ich mit der ausge-druckten Nachricht, die mich so empörte, vor meiner besten Freundin in der Luft herum.

Nicole streckte sich auf dem Stuhl des Konferenz-raumes, elegant wie eine Katze, die sich in der schwachen Januarsonne aalte. »Tobias Paul vertritt als Agent alle, die in der Kochbranche Rang und Namen haben, und Happy Pirate Leprechaun ist ein grandio-ser Name. Immerhin ist der rothaarige Kobold das Wahrzeichen Irlands, und dass der Typ mit dem Ban-dana aussieht wie ein Pirat, kannst du nicht ab-streiten.«

»Für eine Comicfigur auf einer Cornflakes-Packung ist das vielleicht ein grandioser Name«, murkte ich.
»Das Jahr beginnt ja ganz wunderbar.«

An den meisten Tagen war es mein Traumjob, Ghostwriterin für Kochbücher zu sein. Die Verlage bezahlten mich fürs Kochen und fürs Schreiben, also für das, was ich liebte. Abgesehen davon, dass ich als

Ghostwriterin den Tonfall der Person, für die ich schrieb, einzufangen hatte, war ich auch Übersetzerin, denn ich verwandelte die riesigen für Restaurants ausgerichteten Mengen und zahlreichen Kochschritte in simple Anweisungen, denen eine jede und jeder zu Hause in der eigenen Küche folgen konnte.

Um erfolgreich ein Kochbuch für eine andere Person zu schreiben, musste ich unerschütterlich sein: methodisch, präzise, gut im Zeitmanagement und vor allem geduldig im Umgang mit den Marotten anderer. Doch der Mangel an Informationen über dieses Projekt gab mir das Gefühl, auf einem Bürostuhl mit Rollen zu stehen und dabei kompetent rüberkommen zu müssen.

Dass Kieran O'Neill zu spät kam, half nicht gerade, mich zu beruhigen.

Sein Sieg in der Reality-Kochshow *Fire on High* hatte dazu geführt, dass sich sechs Verlage eine dramatische Auktion geliefert hatten, um sein erstes Kochbuch zu veröffentlichen. Der Lektor von Alchemy Press, Tad Winthrop, hatte am Ende gewonnen, indem er ihm eine lächerlich hohe Geldsumme und die Dienste seiner gewissenhaftesten Ghostwriterin zugesagt hatte. Ich sollte die Rezepte und Geschichten so schreiben, dass es nach ihm klang, meine Freundin Nicole würde für die Fotos zuständig sein. Heute würden wir uns alle zum ersten Mal treffen, um unseren Schlachtplan für die nächsten Monate zu entwickeln.

Ich las die E-Mail laut vor in der Hoffnung, dass

wie von Zauberhand weitere Worte erscheinen würden. »*Kieran O'Neill möchte ein Kochbuch darüber schreiben, wie man Spaß in der Küche hat. Rufen Sie mich an.* Spaß? Super, danke, das sagt mir alles, was ich wissen muss.«

Nicole betrachtete die Spitzen ihrer langen schwarzen Haare. »*Fire on High* ist die Kochshow des Jahrzehnts. Ich weiß, du schaust dir nur historische britische Menschen an, die sich hoffnungslos verlieben, aber die Sendung hast selbst du durchgebinged.«

Ich nickte. »Dummerweise hab ich die ganze Staffel gesehen – fünfzehn Stunden meines Lebens, die ich damit hätte verbringen können, Stricken zu lernen oder endlich *Eine gute Partie* zu lesen und noch fünf andere Romane dazu.«

Sie ließ ihre Haarsträhnen fallen. »Wie kann es sein, dass dir das nicht gefallen hat? Dass *er* dir nicht gefallen hat! Er hat eine Wahnsinnsentwicklung gemacht.« Sie wedelte mit den Händen. »Er hat es als Außenseiter bis ganz nach oben geschafft und seine Stimme gefunden!«

Ich verschränkte die Arme und seufzte. »Das Rumgewedel mit deinen Händen ist echt niedlich, aber du weißt, dass ich mir die Show nur angeschaut habe, weil ich musste. Ich möchte nicht über andere urteilen, aber das Zeug ist einfach nicht mein Geschmack.«

Ich ging zum raumhohen Fenster und genoss für einen Moment die Friedlichkeit des Ausblicks. Die Golden Gate Bridge war eine elegante rote Linie in

der Ferne, und die Marin Hills lagen im Licht des frühen Nachmittags wie smaragdgrüner Samt ausgebreitet.

Nicole lehnte sich neben mir an die Scheibe, aber betrachtete nicht den Ausblick.

»Ich weiß, du findest, Kochen sollte nicht so sein.« Ihr fröhlicher Ton war Sorge gewichen. »Dass es nicht darum gehen sollte, anzugeben und zynisch zu sein. Es sollte darum gehen, sich um Leute zu kümmern und sie glücklich zu machen. Aber vielen Menschen gefällt nun mal eine gute Performance. Der *Banquet*-YouTube-Kanal hätte sonst garantiert nicht Milliarden von Klicks.«

»Aber es ist so *fake*.«

»Okay, na schön, du wirst dir niemals witzige Kochvideos mit mir anschauen. Hast du dir die Show dann durch deine Finger angesehen? Oder weißt du tatsächlich etwas über den Typen?«

Ich legte mir in gespielter Empörung eine Hand an die Brust. »Wie kannst du es wagen, meine Suchmaschinenfähigkeiten anzuzweifeln? Ich weiß, dass sein Name Kieran Michael O'Neill ist und dass er siebenundzwanzig ist. Er hat am achtzehnten Dezember Geburtstag.«

Nicole lächelte. »War ja klar, er ist durch und durch Schütze.«

Ich verdrehte die Augen. »Natürlich, wenn du glaubst, dass der gesamte Charakter einer Person davon bestimmt wird, wo die Sterne zu einem willkürlichen Zeitpunkt am Himmel stehen.«

»Gesprochen wie eine wahre Jungfrau.« Sie schnalzte mit der Zunge.

»Wie dem auch sei. Er kommt aus Ojai in Ventura County, hat die Nordhoff Highschool besucht und am Santa Barbara City College einen Abschluss in Culinary Arts gemacht. Danach hat er zwei Jahre lang im Pacific Hotel in Montecito gearbeitet, ehe Steve Yuan ihn ins Qui in San Francisco geholt hat. Er hat sich in weniger als vier Jahren vom Praktikanten zum Sous Chef hochgearbeitet.«

»Woher stammt sein Spitzname?«

»Pirat, weil er immer ein schwarzes Bandana trägt. Leprechaun, also Kobold, weil er relativ klein und rot-haarig ist.« Nicht dass er daran etwas ändern könnte.

»Lieblingszutat?«

Danach wurde er in jedem Interview gefragt. »Zitrus. Ihm gefällt, wie dieses Aroma *das Essen zum Leben erweckt*.«

Nicole warf ihre Hände in die Luft. »Okay, dann kennst du also ein paar Fakten. Aber weißt du, wie er ist?«

»Ich schätze, das werde ich herausfinden, wenn ich ihn kennenlerne. Falls er jemals hier ankommt.«

Sie ächzte. »Ich kapier's nicht. Dieses Projekt ist so was von nicht dein Ding. Warum hast du dich dazu bereit erklärt? Aber bevor du mir eine lächerlich komplizierte Antwort gibst, brauche ich Nahrung.« Sie drehte sich um und nahm eins der faden Supermarkt-Croissants von dem Plastiktablett auf der Mitte des Tisches. »Willst du eins?«

Ich schüttelte den Kopf. »Traurige Backwaren.«
»Traurige Backwaren sind besser als keine Backwaren.«

Ich betrachtete das zusammengesunkene Croissant in ihrer Hand. »Da bin ich anderer Meinung.«

»Du bist so picky.«

»Ich würde es eher urteilsfähig nennen. Übrigens habe ich Ja gesagt, weil Tad mich ausdrücklich gebeten hat. Er meinte, er brauche die verlässlichste Person.« Ich war stolz darauf, niemals zu spät abzuliefern und immer mit einem Lächeln.

»Die Welt geht nicht unter, wenn du ab und zu mal Nein zu ihm sagst«, erwiderte sie mit der Müdigkeit einer Person, die dieses Gespräch schon viele Male geführt hatte. »Du musst nicht immer verfügbar sein.«

Ich ignorierte ihren nörglerischen Unterton. Verfügbar zu sein, war kein Problem, wenn ich ohnehin nichts anderes zu tun hatte. »Ich bin ihm etwas schuldig, weil er sich in Bezug auf Max so toll verhalten hat.«

Ihre Züge wurden ein wenig weicher. »Du warst ihm vor zweieinhalb Jahren etwas schuldig. Und es war schließlich nicht so, als hättest du das La-Estufa-Kochbuch *grundlos* zu spät fertiggestellt. Dein Mann ist *gestorben*. Und seitdem bist du grandios. Besser als grandios.«

»Vielleicht.« Tad hatte mir versichert, ich könne mir so viel Zeit nehmen, wie ich brauchte. Bis ich wieder bereit war, zu arbeiten, hatte er mir Fertigessen für meine Tiefkühltruhe sowie ein Buch mit sei-

nen Lieblingsgedichten von Auden geschickt und sich jede Woche nach meinem Wohlbefinden erkundigt.

»Nicht *vielleicht*, aber was soll's. Dann weiß ich jetzt also, was Tad will. Doch was willst *du*, Ellie?«

Ich sah zu, wie ein kleines Boot in Richtung Emeryville Marina raste, und folgte mit meinem Blick seiner Route über das Wasser.

Ich wusste, was ich wollte.

Sicherheit.

Nachdem ich ein ganzes Jahrzehnt damit verbracht hatte, für meinen jüngeren Bruder da zu sein, weil unser Dad weg war und unsere Mom nicht wirklich ansprechbar, waren Max und die Wassermans mein sicherer Hafen gewesen. Wenn ich sie besuchte, küsste mich sein Vater schmatzend auf beide Wangen, schenkte mir ein Bier ein und fragte mich nach meiner Meinung zum letzten Basketballspiel der Warriors. Seine Mutter Diane zog mich immer in die Küche, um mich eine Soße probieren zu lassen und mit mir zu fachsimpeln, ob mehr Salz oder Zitrone hineinmüsste. Meistens drückte sie mir noch ein Buch in die Hand, wenn ich wieder ging.

Nachdem Max und ich geheiratet hatten und er an die University of California berufen wurde, konnte ich mich darauf verlassen, dass er mir jeden Abend, wenn er den Studierenden Flaubert und Balzac auf Französisch nähergebracht hatte, sagte, wie sehr er es liebte, mich lächeln zu sehen. Jeden Mittwoch brachte er mir rote Rosen mit. Jeden Freitagnachmittag fuhren wir für das Schabbat-Dinner nach Berkeley.

Als seine Stelle unbefristet wurde, wusste ich, dass wir ein altmodisches Schindelhaus in der Nähe der Uni kaufen und ein Baby bekommen würden. Ein süßes Baby mit Max' dunklen Augen, das in einem Zuhause voller Liebe und Wärme aufwachsen würde. Das stets wissen würde, dass es erwünscht war.

All diese Sicherheiten waren eines späten Abends mit dem Anruf aus Paris vor zweieinhalb Jahren zerfallen. Kein Max mehr, kein Haus und keine süßen Babys mit dunklen Augen.

»Aber mal im Ernst. Warum datest du nicht jemanden, der das Gegenteil von Max ist?«, unterbrach Nicole meine Erinnerungen.

Ich blinzelte. »Warum sollte ich das tun? Er würde mich in den Wahnsinn treiben.«

»Ich weiß, dass Max schon beim ersten Date zu dem Schluss gekommen ist, dass du seine Seelenverwandte warst, aber für die meisten Menschen bedeutet ein erstes Date einfach nur *Spaß*. Warum gehst du nicht nur zum *Spaß* mit jemandem aus?« Sie deutete auf die ausgedruckte E-Mail. »Hast du was gegen *Spaß*?«

»Ach, um Gottes willen, ich habe natürlich nichts gegen *Spaß*!«

Auf dem Flur waren Stimmen zu hören, und Nicole tippte mich am Arm an. »Dann beweise es mir. Hier kommt er.«

Ehe er den Raum betrat, glaubte ich zu wissen, wie Kieran O'Neill aussah. Aber Nicole hatte recht, man musste es selbst erleben.

Im Fernsehen war er auf schrullige Art gut aussehend gewesen mit seiner blassen Haut, dem drahrtigen Körper und den hohen Wangenknochen. Doch von Angesicht zu Angesicht mit seinem breiten Grinsen und den feinen Lachfältchen um die Augen wirkte er wie der schelmische Puck aus *Ein Sommernachtstraum*, sein herbstfarbenes Haar reichte ihm bis zum Kinn, und er hatte silbergrüne Augen. Er trug ein löchriges altes Band-T-Shirt. Der Halsausschnitt war ausgefranst, die Jeans war ebenso zerfetzt, und seine Chucks waren so alt, dass der schwarze Stoff zu einem Dunkelbraun ausgebleicht war.

»Ich möchte euch miteinander bekannt machen«, sagte Tad, als wären wir auf einer Cocktailparty und nicht in einem Zimmer, in dem es nach schlechten Backwaren roch. »Kieran, das ist Nicole Salazar, die die Fotos für dein Buch machen wird.«

Kieran grinste. »Schön, dich kennenzulernen, Nicole. Steve hat mir schon viel über dich erzählt.«

Sie lachte. »Das überrascht mich. Dein Boss schuldet mir nämlich immer noch zwanzig Kröten, weil ich ihn beim Tischtennis besiegt habe.«

Er wedelte gespielt schockiert mit den Armen herum. »Aber niemand hat ihn *jemals* besiegt.«

Sie pustete auf ihre Fingernägel. »Da kannst du mal sehen, wie gut ich bin.«

Ich konnte mich gerade noch davon abhalten, die Augen zu verdrehen.

Endlich wandte sich Tad zu mir um. »Und das ist Ellie Wasserman, deine Ghostwriterin.«

Als wir einander die Hand schüttelten, war seine an den Stellen rau, die typisch für jemanden waren, der schon seit Langem mit Messern und Feuer arbeitete. Sein Händedruck war außerdem fest. Obwohl mir schleierhaft war, warum sich Köche Messer auf die Arme tätowieren lassen mussten. Es war schließlich nicht so, als würden sie vergessen, was sie beruflich machten.

»Schön, dich kennenzulernen, Kieran«, begrüßte ich ihn. Seine Haut war warm, und als er mein Lächeln erwiderte, wobei er all seine Zähne entblößte, dehnte sich die winzige Narbe unter seiner Unterlippe. Ich blinzelte ein paarmal, die feine Linie zog meine Aufmerksamkeit auf sich.

»Die geheimnisvolle Ellie Wasserman«, sagten seine Lippen und lächelten breit. »Aber ich schätze, es ist der Job einer Ghostwriterin, gespenstisch zu sein.«

Beim Wort »gespenstisch« wedelte er mit den Fingern, was mich aus meinen Gedanken riss.

Das hatte mir gerade noch gefehlt. Jemand, der meinen Beruf nicht ernst nahm. Ich sah ihn aus verengten Augen an, wodurch sein Lächeln ein wenig schwächer wurde.

»Lasst uns loslegen«, sagte Tad und wandte sich zum Tisch um.

Als wir Platz genommen hatten, legte ich meinen Kalender und mein Notizbuch hin und meinen schwarzen Stift ordentlich daneben.

Nicole holte ihren Ringblock hervor und öffnete eine neue Sprachnotiz auf ihrem Handy.

Kieran, der gegenüber von mir saß, holte nichts heraus, sondern vergrub die Hände in seinen Achselhöhlen. Über meine Schulter hinweg schaute er sich im Raum um, wobei er alles ansah außer Tad, der den Weg bis zur Veröffentlichung erläuterte. Endlich griff Kieran nach einem der billigen Kugelschreiber. Vielleicht wollte er sich etwas auf die Hand schreiben? Nein, er klickte den Stift nur auf und zu. Auf und zu. Auf und zu, auf und ...

Plopp!

Der Kugelschreiber sprang auseinander, und eine Feder flog über den Tisch und landete auf meinem Notizbuch.

Tad hörte auf zu reden.

Vorsichtig nahm ich die Feder zwischen Daumen und Zeigefinger und legte sie zur Seite.

»Soll ich fortfahren?«, fragte Tad.

»Natürlich, sorry«, erwiderte Kieran. Dann lächelte er und formte mit den Lippen noch einmal *Sorry* in meine Richtung.

Ich schüttelte den Kopf. Nun war mir klar, warum ich das Doppelte meines üblichen Honorars erhielt. Das hier würde harte Arbeit werden.

Kieran

Cookie, dachte ich, als ich Ellie ansah.

Nicht dass ich sie essen wollte. Ich war schließlich kein Kannibale oder so.

Aber sie erinnerte mich an die Cookies, die meine Mutter gebacken hatte, wenn ihre Bridge-Gruppe bei uns zu Hause war. Der Duft, der aus dem Ofen drang, Vanille und Gewürze und unglaublich süß.

Ellie war ein wenig kleiner als ich und hatte Kurven mit endlosen Vertiefungen und Wölbungen, cremefarbene Haut mit zimtfarbenen Sommersprossen an den Armen und auf ihren runden Wangen. Das schulterlange honigfarbene Haar war sanft gewellt, und ihre großen blauen Augen ... Nun, hier hinkte der Vergleich mit den Cookies, denn sie erinnerten mich an meine liebste abgetragene Jeans.

Doch zurück zu den Cookies. Jedes Mal, wenn ich geglaubt hatte, Mom würde nicht hinsehen, hatte ich mich auf Zehenspitzen zum Abkühlgitter geschlichen und nach einem runden, warmen Keks gegriffen. Und jedes Mal hatte sie wie aus dem Nichts meine schmutzige Hand weggeschlagen und gewarnt: »Nicht für dich.«

Ellie mochte rund und warm aussehen, aber ihr stand »Nicht für dich« förmlich ins Gesicht geschrieben. Es war an ihrem extrem professionellen Händeschütteln mit genau dem richtigen Druck zu erkennen, an dem altmodischen schwarzen perfekt gebügelten Kleid mit den Knöpfen und dem Gürtel, an den dazu passenden Ballerinas ohne Schrammen. Der einzige Farbtupfer war eine dünne Goldkette, die unter dem Kragen hervorblitzte und im Sonnenlicht funkelte. Ansonsten war alles an ihr schlicht, langweilig und ordentlich.

Sie würde mich hassen. Schon bei meinem Geisterwitz hat sie das Gesicht verzogen. Warum redete ich in der Gegenwart von hübschen Frauen nur ständig dummes Zeug?

»Kieran?«, sprach mich mein Lektor Tad an.

Verdammst, nicht schon *wieder*. »Ich höre zu, sorry.« Meinen Stressball hatte ich zu Hause vergessen, also tippte ich stattdessen auf mein Bein und hoffte, dass es genügen würde, um mich zu konzentrieren.

»Als Erscheinungstermin planen wir den siebzehnten März nächsten Jahres«, fuhr er fort.

»Saint Patrick's Day«, bemerkte Ellie mit einem ruhigen Nicken, während sie sich etwas in ihrem Kalender notierte. Ihre Handschrift war elegant geschwungen. »Du möchtest weiterhin den Fokus auf deinen Trollcharakter legen?«

»Exakt.«

Ich bemühte mich, nicht das Gesicht zu verzieren. Mir war bewusst, dass ich wie der irischste Mensch der Welt aussah, aber ich dachte, der Happy-Pirate-Leprechaun-Witz würde sich irgendwann im Sande verlaufen. Stattdessen blieb er bestehen. »Klingt super«, log ich.

Der Spitzname war während der großen Fleisch- und-Kartoffel-Challenge in Folge fünf zustande gekommen. In den beiden vorherigen Challenges war ich Zweitletzter geworden, weil ich mir zu viel vorgenommen und nicht genügend Zeit gehabt hatte. Edna, die Jury-Chefin hatte mir gesagt, dass sie wegen meiner Angeberei bald die Geduld verlieren

würde. Ich war nervös gewesen und hatte es in den Sand gesetzt. Die Kartoffeln hatte ich zu lange vor gekocht und damit meinen Plan durchkreuzt, sie zu rösten und zu den Rippchen zu servieren. Eilig entschied ich mich dazu um, die Kartoffeln zu stampfen und in der Pfanne zu kleinen Törtchen zu braten, die ich mit Sauerrahm und Lachsrogen dekorierte. An schließend gab ich frischen Dill darüber. Hart, der Spitzenkandidat, hatte sich mit einem knorpeligen Stück Rinderkeule verzettelt, sodass ich zum ersten Mal gewann. Ich war so glücklich, dass ich in die Luft sprang und die Hacken zusammenschlug wie ein kleines Kind.

Nun wurde ich den blöden Namen nicht mehr los, doch Tobias riet mir, ihn mir zu eigen zu machen.

»Der Termin für die Manuskriptabgabe ist der elfte August«, fuhr Tad fort.

In mehr als sieben Monaten? Das war eine lange Zeit. Schließlich ging es nur um ein paar Rezepte und ein paar Geschichten, die ich nicht einmal selbst schreiben musste.

»Was sehr knapp ist, das ist mir bewusst«, fügte er hinzu.

Moment, wie bitte?

»Aber Ellie, ich vertraue darauf, dass du das hin bekommst.«

»Verlass dich auf mich«, erwiderte sie. »Gab es weitere Korrespondenz zum Buch, seit du mir Tobias' Nachricht weitergeleitet hast?« Sie hielt eine aus gedruckte Seite mit ein paar Zeilen hoch.

»Ich fürchte nicht.« Tad wich ihrem Blick aus. Sie sah irgendwie niedlich aus, wenn sie verärgert war. *Nein, Kieran, denk nicht mal dran.*

»Aber ich bin mir sicher, Kieran kann uns seine Vision erläutern«, fügte er eilig an.

»Das wäre hilfreich.« Ellie lehnte sich vor, und ich musste in ihr Gesicht schauen, nicht auf ihre Brüste, denn schließlich war ich kein notgeiler Teenager. Obwohl diese Brüste fantastisch waren. Verdammt.

»Du willst Spaß in der Küche haben? Mich würde interessieren, was du damit meinst.« Sie klang eindeutig nicht beeindruckt.

»Es soll spannend sein, schätze ich? Wenn man zu Hause kocht, gibt es oft jeden Tag das Gleiche. Ich möchte, dass die Leute ein wenig Pep in die Kocherei bringen.«

Meine Mom kochte jede Woche die gleichen sechs Gerichte: London Broil, Rinderhacksteak, Schweinebraten, Schweinehacksteak. Lachs am Freitag und Spaghetti am Samstag. Ich hatte schon früh gelernt, zu essen, weil ich Hunger hatte, nicht weil es sonderlich gut schmeckte.

»Und wie willst du das hinkriegen?«, fragte Ellie kühl.

Wärme kroch an meinem Hals herauf. »Das weiß ich noch nicht.«

»Ich bin mir sicher, Ellie wird dir helfen, das herauszufinden«, mischte sich Tad ein.

»Klar.« Sie verengte die Augen. »Und welche Zielgruppe willst du mit dem Buch erreichen?«

Es war wie ein Albtraum, in dem ich nackt vom Himmel fiel und gleichzeitig eine Prüfung ablegen musste, für die ich nicht gelernt hatte. »Alle?«

Ellie rieb sich die Schläfe, als hätte sie Kopfschmerzen. »Kannst du es etwas genauer eingrenzen?«

Ich spürte, dass ich in den Verteidigungsmodus umschaltete. »Inwiefern?«

»Nun«, sagte sie langsam, »gibt es irgendwelche Autoren oder Autorinnen, die du gut findest? Menschen, mit denen du verglichen werden möchtest? Dann würdest du für eine ähnliche Gruppe von Leserinnen und Lesern schreiben.«

»Nope«, murmelte ich. »Ich lese keine Kochbücher.«

Dass ich gerade durchfiel, stand ihr ins Gesicht geschrieben. »Du willst ein Kochbuch schreiben, obwohl du selbst keine liest und auch nicht weißt, was für Leute das tun würden?«

Scham und Wut keimten in mir auf, und ich öffnete den Mund, doch Tad kam mir mit lauter Stimme zuvor.

»Okay! Es gibt offenbar vieles, was ihr beide besprechen müsst. Kieran, warum gehst du nicht und denkst ein bisschen darüber nach, was du dir vorstellst. Dann kannst du mit Ellie ein Treffen vereinbaren. Ich bin mir sicher, ihr werdet euch einigen.«

Ellie sah aus, als würde sie lieber ein Treffen mit einer Badewanne voller Nacktschnecken planen, aber sie lächelte trotzdem gezwungen. »Ich freue mich, von dir zu hören, Kieran.«

»Gut!«, sagte Tad.

Ich wusste nicht, wie er so fröhlich sein konnte. Wem machte er etwas vor? Ich hatte gute Fortschritte in meinem Vorhaben gemacht, ein funktionierender Mensch zu werden, aber dieses Projekt verlangte mir Dinge ab, mit denen ich zu kämpfen hatte. Ich hatte nicht grundlos eine Karriere, die nichts mit Lesen oder Schreiben zu tun hatte.

Vielleicht war Tad nicht bewusst, was für eine schlechte Idee das war, aber Ellie Wasserman sah mich an, als wäre ich ein Teller mit Hundefutter. Ich war mir nicht sicher, ob meine plötzlichen Magenschmerzen auf ein Magengeschwür hindeuteten oder auf ein bevorstehendes Unheil. Wahrscheinlich beides.

2

Ellie

Es war Donnerstagnachmittag, und ausnahmsweise war mein Posteingang leer. Sanfter Winterregen prasselte auf das Dach meines Cottage, und es war gemütlich und warm und perfekt, um ein wenig Arbeit zu erledigen. Wenn es denn Arbeit zu erledigen gegeben hätte.

Ich lud das Fenster mit den E-Mails neu. Nichts.

Seit dem Meeting mit Kieran O'Neill waren zwei Wochen vergangen, und ich hatte mir extra Zeit genommen, um meinen gesamten Fokus auf das Projekt zu legen. Das Warten war keine komplette Zeitverschwendug gewesen, denn meine Budget-Exceltabellen und meine Küche waren gleichermaßen aufgeräumt, und ich hatte sogar drei Monate vor der Frist meine Steuererklärung eingereicht. Doch *eigentlich* hätte ich an Kierans Buch arbeiten sollen.

Ich lud die Seite noch einmal neu, und für eine Sekunde keimte Hoffnung in mir auf. Aber nein, es war nur eine E-Mail von der Bibliothek, um mich daran zu erinnern, dass ich *The Highlander's Hellion* in drei Tagen zurückbringen musste.

Warum zur Hölle hatte Kieran mir nicht geschrie-

ben? Ihm kam der elfte August vielleicht weit entfernt vor, aber wenn ein Kochbuch mit hundertfünfzig Rezepten geschrieben werden sollte, die alle mehrfach ausprobiert und mit witzigen Anekdoten untermauert werden mussten, zählte jeder Tag. Er konnte es sich leisten, faul zu sein, aber dieser Luxus war mir nicht vergönnt. Ich musste *arbeiten*, verdammt. Sonst würde ich das nie im Leben schaffen.

Ich schloss die Augen, atmete durch und stellte mir vor, wie ich das Feuer in meiner Brust löschte. Ich hatte schon in jungen Jahren gelernt, dass ein Wutanfall meine Mutter nicht daran erinnern würde, mir das Geld für die wöchentlichen Einkäufe zu geben, und mir auch nicht half, ihre Unterschrift auf Hanks Gesundheitsformularen für die Schule zu fälschen.

Ich schlang die Arme um meinen Oberkörper, aber es half nicht. Ich vermisste Max' Bärenumarmungen. Früher, wenn ein Projekt auf der Arbeit scheiterte oder meine Mutter noch egoistischer war als sonst, hatte er geflüstert: »Entspann dich, Kätzchen. Es ist nicht so wichtig.« Dann ließ ich mich an seine breite Brust sinken und rieb meine Wange an seinem Pullover. Er legte das Kinn auf meinen Kopf und drückte mich so fest an sich, dass ich meinen Stress vergaß.

Eine Umarmung von Max konnte ich nicht bekommen, aber zumindest konnte ich Tad schreiben und ihn bitten, bei Kierans Agent nachzuhorchen. Später könnte ich mit Hank reden – falls mein kleiner Bruder überhaupt noch wusste, dass wir heute verabredet waren.

Vor zwei Tagen war sein Geburtstag gewesen, und ich hatte noch keine Reaktion auf meine Geschenke erhalten. So vergesslich war er immer.

Ich öffnete unseren Nachrichtenverlauf. Wann immer der zerstreute zukünftige Professor mich wieder einmal zwei Wochen lang nicht angerufen hatte, schrieb ich einen Nachruf. Er war von einem Fahrrad überrollt worden, als er in Gedanken einen Code schrieb, hatte seinen Wagen zu Schrott gefahren, als er falsch in eine Einbahnstraße eingebogen war ...

Henry David Scott, ruhe in Frieden, tippte ich nun. Doktorand der Computerwissenschaften am California Institute of Technology und geliebter nicht mehr ganz so kleiner Bruder von Eleanor Ruth Wasserman, gestorben im Alter von vierundzwanzig, erdrückt von einem Berg schmutziger Wäsche.

Ich grinste, als dreißig Sekunden später mein Handy klingelte und sein Name auf dem Display angezeigt wurde. »Sorry, Schwesternherz«, sagte er, als ich drangend. »Ich war nur abgelenkt.«

»Ich kenne dich«, erwiederte ich voller Wärme. »Keine Sorge. Mir gehen nur die Todesursachen aus. Haben dir deine Geburtstagsgeschenke gefallen?«

Seine fröhliche Stimme erfüllte den Raum. »Ja, die Pretzel Blondies waren köstlich, und das Warriors-T-Shirt ist echt cool. Danke, Ellie. Tut mir leid, dass ich noch nicht angerufen habe, um mich zu bedanken, aber Sam und Josh haben mich nach Silverlake zu einer Party mitgeschleppt, und dort sind wir die ganze Nacht geblieben.«

»Schon in Ordnung. Hast du auch was Schönes mit Malia unternommen?«

Er schluckte. »Momentan läuft es nicht so gut zwischen uns.«

Verdammtd. Ich mochte diese Freundin. Wir hatten uns kennengelernt, als sie und Hank letztes Jahr von Pasadena aus hergeflogen waren. Sie war gelassen und bodenständig und schien es ihm nachzusehen, wenn er sich zu sehr auf seine Forschungsprojekte konzentrierte. »Oh nein, was ist denn los?«

»Nichts Schlimmes. Sie verbringt nur eine Menge Zeit damit, sich auf die Juraprüfung vorzubereiten, deshalb ist sie nicht oft zu Hause.«

»Dann seht ihr euch also nicht oft genug? Das wird vorübergehen, oder nicht?« Ich hoffte es inständig.

»Ich schätze schon. Aber wenn sie hier ist, regt sie sich darüber auf, dass es im Bad ein bisschen unordentlich ist und ich den Abwasch nicht gemacht habe, und fängt an zu putzen, statt Zeit mit mir zu verbringen.«

Die Worte kamen mir über die Lippen, ehe ich sie aufhalten konnte. »Na ja, du könntest den Abwasch auch selbst machen.«

»Ich dachte, du bist auf meiner Seite.« Er klang kleinlaut.

Ich rieb mir die Stirn. »Bin ich auch. Du kannst immer auf mich zählen.«

Er seufzte. »Das weiß ich. Wie dem auch sei, danke jedenfalls für die Geschenke. Ich freu mich, dass wenigstens du an meinen Geburtstag gedacht hast.«

Oh-oh. »Mom hat dir nichts geschickt?«

Sein Schweigen war Antwort genug.

Laut Instagram war meine Mutter vor drei Tagen durch den Zion-Nationalpark gefahren, und wenn sie ausreichend Empfang hatte, um etwas über ihren neuen Freund Rocky zu posten, hätte sie auch meinen Bruder anrufen können.

»Warum ist sie nur so schlecht darin, eine Mom zu sein?«, fragte er.

Ich wusste, dass es eine rhetorische Frage war, aber die beschwichtigenden Worte kamen mir dennoch über die Lippen. »Es könnte schlimmer sein. Immerhin hat sie uns nie geschlagen, und sie war auch nicht drogenabhängig.«

»Ja, aber sie ist eine selbstsüchtige Hippiefrau, die wir nur dann sehen, wenn sie gerade Lust hat, und dann brennt sie wieder mit dem nächstbesten Typen durch. Hashtag Vanlife. Hashtag blessed.«

»Ich weiß, Stretch«, erwiderte ich in einem Versuch, ihn mit seinem alten Spitznamen aufzuheitern. Schon mit neun war er größer als ich, und mit achtzehn war er eins dreiundneunzig gewesen. »Aber sie ist nun mal so, wie sie ist, und du hast schließlich mich. Komme, was wolle.«

Er seufzte. »Das weiß ich. Ich liebe dich, Shrimp.«

Ich lächelte. »Ich liebe dich auch. Aber ich muss jetzt anfangen, das Abendessen zu kochen«, fügte ich mit einem Blick auf die Uhr hinzu.

»Du machst noch immer das Schabbat-Dinner für Ben und Diane?«, fragte er.

»Ja. Das tue ich gern.«
»Ich bin neidisch.« Eine Sekunde lang schweigt er.
»Ich rufe dich bald wieder an, Ellie. Versprochen.«
Darauf würde ich zwar nicht zählen, aber ich wusste, dass er es gut meinte. So war er.

Als ich alle Dinner-Zutaten in der Küche meiner Schwiegereltern bereitgelegt hatte, begann ich mit dem wöchentlichen Ritual. Eine Dose geräucherte Sardinen, geöffnet und das Öl abgegossen. Eine große Handvoll Cracker auf einem kleinen Teller. Ein kleiner Spritzer gelber Senf. Eine Flasche Lager, in einen abgenutzten blauen Plastikbierbecher gefüllt.

Mein Schwiegervater erschien eine Minute später in der Küche. Ben beugte sich runter und küsste mich auf beide Wangen. »Gut Schabbes, Liebes.«

»Gut Schabbes, Aba.«
»Was gibt es zum Abendessen?«
»Natürlich dein Hühnerfleisch mit Karotten.« Früher hatte ich mal versucht, das Fleisch in Buttermilch zu marinieren und die Haut mit Butter, Garam Masala und Safran einzupinseln. Doch Ben wollte nur ein einfaches Hähnchen mit Salz und Pfeffer, heiß und schnell, mit Gemüse darunter, das den Schmalz aufsaugte. »Röstkartoffeln mit ganzen Knoblauchzehen und Rosmarin, Fenchel-Orangensalat und Mokka-Cheesecake zum Nachtisch.«

»Wunderbar«, erwiderte er mit seinem Long-Island-Akzent. »Diane wird den Kuchen lieben, so gerne, wie sie Süßes isst.« Wir beide wussten, dass dies die

größte Menge an Kalorien sein würde, die sie heute zu sich nahm.

Ich wartete darauf, dass er sich erkundigte, wie mein Tag gewesen war, aber er wirkte abgelenkt.

»Wie war es in der Praxis?«, fragte ich. Ben war eigentlich schon in Rente, aber er kümmerte sich in seiner Arztpraxis immer noch um ein paar Teenager.

»Alles wunderbar.« Er rieb sich die Stirn. »Aber Diane hatte eine harte Woche.«

Ich versuchte, mir meine Bestürzung nicht anmerken zu lassen. An manchen Tagen kam sie aus ihrem Büro an der University of California zurück und war bester Laune, weil sie eine interessante Unterhaltung mit einem ihrer Doktoranden gehabt hatte oder weil eine Studentin während ihrer Dickens-Vorlesung besser aufgepasst hatte als sonst. An anderen Tagen war es eindeutig, dass sie im Internet Bridge gespielt und sich Max' Facebook-Seite angesehen hatte.

Ben machte es sich mit seinem Kreuzworträtsel am Ende der Kücheninsel bequem. Für eine Weile hörte man nur, wie mein Messer durch die Karotten und den Fenchel glitt, sein Kugelschreiber über das Papier kratzte und wie er seine knusprigen Mini-Sardinen-Sandwiches aß.

»Vierzehn hab ich schon«, verkündete er plötzlich. »Kochvorbereitungen *en français*, drei Wörter. Vier, zwei, fünf.«

»*Mise en place*«, antwortete ich.

»*Très bien*«, erwiderte er. »Deine Aussprache ist immer noch ausgezeichnet. Hast du dir mittlerweile

endlich einen Konversationspartner gesucht, so wie ich vorgeschlagen habe?«

»Ich hatte zu viel auf der Arbeit zu tun, und außerdem kann ich mein Französisch doch mit dir üben, richtig?«

Er lächelte. »Natürlich. Aber ich bin alt und vergesslich, wie du weißt. Du brauchst jemanden, der jung und scharfsinnig ist.«

Noch während er sprach, wurde die Haustür geöffnet und schwungvoll wieder geschlossen.

Ich legte mein Messer ab, und Ben setzte die Kappe auf seinen Stift.

»Frohen Schabbat!«, sagte meine Schwiegermutter, als sie in die Küche gerauscht kam.

Angesichts ihrer fröhlichen Stimme suchte Ben meinen Blick und riss die Augen auf, als hätten wir gerade zum ersten Mal seit einer verregneten Woche wieder Sonne gesehen. War die alte Diane zurück, die Königin der Küche, der Mittelpunkt jeder Party?

»Frohen Schabbat, Ema«, erwiderte ich und bemühte mich, nicht allzu überrascht zu klingen. »Wie war das Fakultäts-Meeting heute?«

»Es war wundervoll, Schätzchen. Hätte nicht besser laufen können.« Sie hielt vor Ben eine dunkelrote Papiertüte in die Höhe. »Ich hab dir zum Nachtisch die Pistazien-Eclairs geholt, die du so liebst, Benny.«

Mein zögerliches Lächeln wurde nun aufrichtiger. Ich hatte zwar schon den Cheesecake gemacht, aber ich würde ihr an einem ihrer guten Tage auf keinen Fall einen Strich durch die Rechnung machen. »Wie

toll.« Ich nahm ihr die Tüte ab. »Möchtest du den Tisch decken?«

Im letzten Monat hatte sie sich häufig in ihr Zimmer zurückgezogen und war nur widerwillig zum Abendessen runtergekommen. »Klar«, flötete sie nun jedoch. »Lasst uns das gute Geschirr rausholen.«

Spätestens jetzt hätten wir hellhörig werden sollen. Ich dachte, es ginge ihr lediglich ein wenig besser, hatte aber nicht damit gerechnet, dass Diane während des Dinners ihr Glas Chardonnay heben und sagen würde: »Ich gehe nach diesem Semester in Rente.« Sie sagte es wie einen ganz normalen Satz.

Sie war siebenundsechzig, also war es keine vollkommen verrückte Idee, aber die Erleichterung, die ich bis soeben noch empfunden hatte, verwandelte sich trotzdem in die vertraute Sorge.

»Ich habe im Meeting verkündet, dass dieses Jahr mein letztes sein wird«, sagte sie nach einem großen Schluck Wein. »Ich bin schon viel zu lange in Berkeley. Ringe mir Publikationen ab, unterrichte undankbare Studierende.«

»Du hast nie erwähnt, dass du unglücklich bist, mein Liebling«, erwiderte Ben langsam. Er wirkte genauso verwirrt wie ich.

Bevor Max starb, waren die zwei Dinge, die Diane am meisten liebte, Kochen und Unterrichten gewesen. Sie hatte immer ihre kleine Herde aus Erstsemestern, die ihr ehrfürchtig auf Schritt und Tritt folgten, und regelmäßig kamen alle, die ihren Abschluss gemacht hatten, zu üppigen Dinnerpartys,

die erst um zwei Uhr morgens endeten. Diane bezeichnete ihre Studenten stets als ihre Schützlinge.

Das Kochen hatte ich vor zwei Jahren übernommen, als sie es nicht mehr aus dem Bett schaffte, und sie schien immer noch froh darüber zu sein, dass ich für sie und Ben Essen zubereitete. Wie sollte es weitergehen, wenn sie nicht mehr an der Uni unterrichtete?

»Was willst du stattdessen tun?«, fragte ich vorsichtig.

Sie wich meinem Blick aus. »Ich habe mich noch nicht entschieden, aber ich konnte es einfach nicht länger ertragen, und es hat sich sehr gut angefühlt, ausnahmsweise mal Nein zu etwas zu sagen.«

Die Sorge setzte sich nun wie ein schwerer Klumpen in meinem Magen fest.

»Vielleicht könnten wir reisen, das hatten wir doch immer vor.« Der Optimismus in seiner Stimme wankte ein wenig. »Wir waren schon seit zehn Jahren nicht mehr in London, und ich wollte immer nach Japan, weißt du noch?«

Diane schaute auf ihren Teller hinab, ihre überschäumende Laune war plötzlich wie weggeblasen. »Ich dachte, ihr zwei würdet euch mehr für mich freuen.« Sie schob den Teller von sich. »Ich bin fertig. Die Eclairs könnt ihr allein essen.«

Später am Abend machte ich es mir mit meinem neuesten Liebesroman bequem. Das Cottage in Bens und Dianes Garten war gemütlich und ruhig. Als ich eingezogen war, war es nur spartanisch für Gäste ein-

gerichtet gewesen, die für ein oder zwei Tage bleiben würden. Ich hatte es so schön gestaltet, wie ich konnte. Mit Bens Hilfe hatte ich die Wände in einem sanften Blattgrün gestrichen, Bücherregale aus Pinienholz gebaut, die ich mit Kochbüchern gefüllt hatte, und Decken und Kissen in knalligen Farben gekauft, die sich als Kontrast von den einfachen grauen Möbeln abhoben.

Doch eines Tages würde ich in einem Haus wohnen, in dem ich alles selbst auswählen konnte. Vor achtzehn Monaten hatte ich einen Blog über eine englische Kochbuchautorin gelesen, die in ihrem eigenen Wohnzimmer und ihrer Küche schrieb, Rezepte ausprobte und Fotos machte. Ich begann noch am selben Tag, Fotos von kombinierten Arbeits- und Wohnräumen zu speichern, und legte eine Tabelle an, um zu planen, wie viel Geld ich jede Woche für ein Eigenheim sparen konnte. Ich bezahlte ohnehin schon keine Miete, aber nun schnitt ich Coupons für Lebensmittel aus, hörte auf, mir neue Klamotten zu kaufen, und lieh mir Bücher und Filme in der Bibliothek aus, statt in die Buchhandlung zu gehen.

Eines Tages würde ich wieder einen Doppelofen und einen Geschirrspüler haben, einen riesigen Holztisch, der sowohl für Dinnerpartys als auch für die Arbeit geeignet war. Ich würde alte Gläser und Teller als Dekoration für Bilder sammeln, damit ich den Raum an Fotografinnen und Food-Stylisten vermieten konnte, die einen wohnlichen Hintergrund brauchten.

Das Beste daran wäre, dass es ganz allein mir gehören würde. Ich würde nicht umziehen müssen, weil meine Mutter der Ansicht war, ihr aktueller Freund wurde zu anhänglich oder weil mein Mann gestorben war und der Vermieter glaubte, die richtige Art, mir sein Beileid zu bekunden, wäre, die Miete zu verdoppeln.

Max hatte kein Haus kaufen wollen, ehe er eine Festanstellung hatte. Wenn ich ihn auf Immobilienanzeigen aufmerksam machte, küsste er mich und versicherte mir, dass wir noch genügend Zeit hätten. »Du bist mein Zuhause, Kätzchen. Wir könnten in einem Baumhaus oder einem U-Boot wohnen, so lange wir nur uns haben.«

Und er hatte recht gehabt. Nachdem er gestorben war, war unsere heruntergekommene Wohnung kein Zuhause mehr gewesen, selbst bevor ich offiziell vor die Tür gesetzt worden war. Es war kalt, leer und stinkig gewesen. Als Ben angerufen und gefragt hatte, ob ich bei ihnen einziehen wollte, sagte ich Ja, ehe er es sich anders überlegen konnte.

Das winzige Cottage war zwar nicht das, was ich wirklich wollte, aber es hatte mir einen sicheren Unterschlupf geboten, als ich ihn brauchte, und mir eine Aufgabe verschafft. Ben und Diane hatten mir so viel gegeben, und ich hatte eben für sie gekocht.

Ein fragendes Miauen riss mich aus meinen Gedanken. »Na, mein Süßer?«, murmelte ich dem flauschigen Kater zu, der auf meinem Schoß saß, und streichelte ihn.

Floyd gähnte und streckte sich so aus, dass sein riesiger gestreifter Kopf auf meinem Knie ruhte und seine buschigen weißen Pfoten von meinen Oberschenkeln hinabgingen. Die Tierärztin hatte gesagt, in dem Kater müsse ein wenig Maine Coon stecken, was den Überfluss an Fell und die überdimensionale Größe erklären würde.

Die Therapeutin, die ich nach Max' Tod für ein paar Monate aufsuchte, hatte vorgeschlagen, ein Haustier zu adoptieren, um Gesellschaft zu haben und meinen Tagen eine Struktur zu geben. Im Tierheim hatten sich die meisten Katzen in die hinterste Ecke ihres Käfigs verkrochen, doch dieser riesige Kater war herausstolziert und hatte sich auf meine Füße plumpsen lassen. Da mir Liebe auf den ersten Blick nicht fremd war, unterschrieb ich die Adoptionsunterlagen, ohne zu zögern. Floyd war in seinem früheren Leben ein großspuriger Vagabund gewesen, wobei er sich ein Immundefizienz-Virus zugezogen hatte. Wegen seiner Anfälligkeit für Krankheiten konnte er nicht nach draußen, was ihn allerdings nicht davon abhielt, jeden Morgen vor der Haustür zu sitzen und zu maunzen, bis ich ihn mit Frühstück und Streichel-einheiten weglockte.

So spät am Abend war er jedoch zufrieden damit, mein Schoßwärmer zu sein. Als ich über den langen Bogen seiner Wirbelsäule strich, belohnte er mich mit einem lauten Schnurren.

»Na siehst du, wir verstehen uns doch wunderbar, nicht wahr? Nur wir zwei, gemütlich eingekuschelt.«

Ich wandte mich wieder meinem Buch zu. Ein großer stoischer Schotte rettete gerade eine englische Lady in Not. Es würde keinen Pulitzer-Preis kriegen, aber nach dem heutigen Dinner wollte ich nur ein paar Stunden an ein Happy End glauben.

Zwischen dem Helden und der Helden ging es an einem windigen Berghang zur Sache, und ich dachte, ich könnte vielleicht zum ersten Mal seit Langem sorglos ins Bett gehen, doch in dem Moment hörte ich ein vorsichtiges Klopfen.

Dianes Schatten war durch den Vorhang zu erkennen.

»Ich hab gesehen, dass bei dir noch Licht brennt«, sagte sie mit einer Stimme, die genauso zerbrechlich klang, wie ihr viel zu dünner Körper wirkte, als ich ihr öffnete.

»Komm rein.« Ich achtete darauf, mit warmer, fester Stimme zu sprechen. Waren es Dianes Besuche, die mich vom Schlafen abhielten, oder kam sie zu mir, *weil* ich so wenig schlief?

Sie streckte ihre Hand aus. »Ich wollte dir auch deine Jahrzeit-Kerze bringen.«

Max' Todestag war im Juli, und es war gerade erst Januar, doch ich entschloss mich, nichts zu sagen, weil ich sah, wie ihre Augen glänzten und ihre Lippen bebten. »Danke. Möchtest du was trinken? Pfefferminztee vielleicht?«

»Das klingt gut.« Sie trat ein.

Ich stellte die Kerze ab und setzte den Teekessel auf, wobei ich ignorierte, wie schwer meine Schultern

auf einmal vor lauter Erschöpfung waren. Diane besuchte mich schon seit mehr als einem Jahr – manchmal einmal pro Woche, manchmal mehrere Abende hintereinander.

Nun schlenderte sie zu meinem Bücherregal und nahm einen Silberrahmen mit einem Bild von Max und mir heraus. »So ein schönes Paar – wie aus den Anfängen von Hollywood. Ihr zwei hattet eine Beziehung, die ewig gehalten hätte.«

Diane hatte das Foto von uns gemacht, als Max seinen Doktortitel erhalten hatte. Damals war ich vierundzwanzig gewesen und hatte ein hellblaues Kleid getragen, ein Kontrast zu seiner schwarzen, marineblau abgesetzten Robe. Ich lächelte mit geschlossenen Augen, eine Hand auf das Herz gelegt, von dem mein Mann mir versprochen hatte, es würde nur für mich schlagen, während er sich runtergebeugt und mich auf den Scheitel geküsst hatte.

Ich lächelte matt. »Er hat mir immer das Gefühl gegeben, etwas Besonderes zu sein.«

»Das wart ihr beide. Wir waren so glücklich«, flüsterte Diane, während ihr eine Träne über die Wange lief.

Drei Jahre später war Max zu einer akademischen Konferenz nach Paris geflogen. Er hatte mich angebettelt, ihn zu begleiten, aber Tad hatte mir gerade meinen ersten Job als Ghostwriterin gegeben, den wollte ich nicht vermasseln, selbst nicht für eine heiße Nacht in einem Fünfsternehotel. Am Tag bevor er zu mir hätte zurückkehren sollen, legte er sich schla-

fen und wachte nie wieder auf. Er hatte nicht leiden müssen, wie mir der Polizeibeamte versicherte, doch das ist genau die Art von Notlüge, die ich auch einer siebenundzwanzigjährigen Frau erzählen würde, die gerade zur Witwe geworden war und vor Schluchzen kaum sprechen konnte.

In dem ersten Jahr danach verwandelte ich mich beinahe in eine vertrocknete Hülse, so viel weinte ich. In meinem kalten Bett sehnte ich mich nach einer letzten Nacht in seinen starken Armen, einer letzten Nacht, in der ich mich wertgeschätzt und beschützt fühlte.

Doch mittlerweile war ich dreißig, einunddreißig im August. Nächstes Jahr würde ich älter sein, als es Max jemals war. Ich war zur Therapie gegangen, hatte Yoga gemacht, mich um Floyd gekümmert und gekocht. Es war nicht perfekt, aber es genügte, damit ich morgens aufstehen konnte.

Ich wünschte mir immer noch jemanden, der mich liebte, wenn ich keine Energie und kein Licht mehr in mir hatte. Aber diese Hoffnung war vage und formlos, während Dianes Schmerz konkret und scharfkanig war.

Mein Mann war ihr größtes Geschenk gewesen, geboren nach Jahren fruchtloser Versuche. Ben hatte sie auf der Beerdigung aufrecht halten müssen, und ihr fast unmenschliches Heulen, als die Erde auf das Kiefernholz fiel, hallte in schlechten Nächten immer noch in meinem Kopf nach. Seitdem hielten wir sie beide aufrecht.

Diane schniefte laut. »Die Studierenden haben in ihren Feedback-Bogen für das letzte Semester angemerkt, ich hätte abwesend gewirkt. Natürlich war ich abwesend. Dazu haben wir auch das Recht, wenn der beste Mensch aller Zeiten plötzlich stirbt, oder? Ist es uns nicht erlaubt, ihn zu vermissen?«

»Natürlich ist es uns erlaubt, ihn zu vermissen.« *Aber so sehr und so lange?*, fragte eine verräterische kleine Stimme in meinem Kopf.

Sie strich mit der Hand über meinen Kopf und schenkte mir ein tränенreiches Lächeln. »Er hat dich so sehr geliebt, weißt du? Du warst sein süßes kleines Kätzchen. Der Tag, an dem er in mein Büro gestürmt kam«, erinnerte sich Diane. »Ich war so überrascht. Er war auch in Harvard mit Mädchen zusammen gewesen, aber hatte nie eine davon mit nach Hause gebracht, und jetzt wollte er nach einem Date heiraten? Und du warst erst neunzehn. Aber er hatte recht. Du warst sein Bashert, und er war deins. Es war vorherbestimmt.«

»Ja, ich erinnere mich noch.« Ich hatte gerade meine erste Vorlesung in französischer Literatur in Berkeley besucht, und er war der Überflieger, der seinen ersten akademischen Grad bereits erworben hatte – ein junger intellektueller Gregory Peck. Ich war zu einer französischen Konversationsgruppe mitgeschleppt worden, die sich wöchentlich in einer Bar auf der Telegraph Avenue traf, und Max hatte an dem zerkratzten Tisch förmlich Hof gehalten. Sein Blick hatte meinen gefunden, und ohne ein Wort hatte er

sich erhoben und einen Stuhl neben sich gezogen. Als ich Platz genommen hatte, flüsterte er: »Weißt du, was ein *coup de foudre* ist?« Und das waren wir für die nächsten acht Jahre gewesen.

Nun hörte ich, dass Diane jeden Moment von ihrer Trauer überwältigt werden würde. Hin und wieder tätschelte ich ihr in solchen Situationen die Hand und gab beruhigende Laute von mir, aber sie hörte mich erst wieder, wenn sie den Zenit ihres Schmerzes überwunden hatte.

»Ich vermisste die alten Zeiten. Wie er dich bewundert hat, wie du ihn vergöttert hast. Jetzt ist alles anders, und ich hasse es. *Ich hasse es.*«

»Ich weiß.« Ich war zwar keine Therapeutin, aber irgendetwas sagte mir, dass es nicht gesund war, über Jahre hinweg mehrmals pro Woche immer wieder die gleichen Worte zu wiederholen.

Ich hatte versucht, Ben von den nächtlichen Besuchen zu erzählen, gleich nachdem sie begonnen hatten. Doch als ich gesagt hatte »Diane geht es nicht gut«, hatte er erwidert: »Du sollst wissen, dass ich zu schätzen weiß, was du alles tust. Sie braucht jemanden zum Reden, mit dem sie nicht verheiratet ist. Es ist eine Mitzwa.« Was hätte ich darauf noch erwidern können?

»Vielen Dank, Schätzchen«, sagte sie nun endlich. »Es tut gut, mir alles von der Seele zu reden.« Wieder streckte sie die Hand aus und tätschelte meinen Kopf. »Du siehst übrigens wunderschön aus mit kürzeren Haaren. Ich bin froh, dass du sie nicht mehr selbst

schneidest und nicht mehr diese schrecklichen weiten Jeans trägst.«

»Danke, Ema.« Dianes Friseursalon war ein parfümiertes, luxuriöses Universum und eine vollkommen neue Erfahrung für mich gewesen, da ich mir zuvor die Spitzen immer selbst vor dem Badezimmerspiegel geschnitten hatte. Und Dianes übertriebene Komplimente, als ich zum ersten Mal ein Kleid angezogen hatte, hatten den Tagesmarsch durch die Kaufhäuser am Union Square lohnend gemacht.

Sie hatte sich um mich gekümmert, und ich versuchte, mich zu revanchieren.

Aber auf einmal kam mir in den Sinn, wie wölfisch Kieran vor zwei Wochen gegrinst hatte und wie grün seine Augen waren. Die Leichtigkeit, mit der er in den Raum geschlendert und wieder hinauspaziert war, als wüsste er, dass irgendjemand schon sein Chaos beseitigen würde, ich dagegen wusste, dass ich für immer die Person sein würde, die das Aufräumen übernahm.

Aber das war in Ordnung, oder? Ich war schon immer gut darin gewesen, anderen Leuten das Leben zu erleichtern.

Blinzelnd vertrieb ich einen Anflug von Neid.

Sie drückte meine Hand. »Du bist eine tolle Frau, Ellie. Max wäre so stolz, wenn er dich jetzt sehen könnte.«

Da war ich mir nicht so sicher. Ich wusste nicht, ob Max mich so wiedererkennen würde: mit dem bitteren Groll, den ich angesichts von Kierans Gleichgül-

tigkeit empfand. »Danke, Ema«, sagte ich eilig. »Das bedeutet mir viel.«

»Und du machst auch dieses Jahr wieder das Dinner für ihn? Es wird schön sein, all seine Freunde am Tisch zu versammeln.«

»Natürlich.« Jedes Jahr im Juli kochte ich im Gedanken an Max all seine Leibgerichte. Doch wie gesagt waren es noch sechs Monate bis dahin.

Dianes Zeitgefühl war allerdings anders als meines, denn sie wachte jeden Morgen auf und fühlte sich, als wäre Max erst gestern gestorben.

Nachdem sie gegangen war, war an Schlaf nicht zu denken, und als ich mein Buch wieder aufschlug, war ich mit einem Mal auch noch neidisch auf meinen fröhlich vögelnden Highlander. Er musste sich lediglich mit verfeindeten Clans und eiskalten Burgen ohne fließendes Wasser auseinandersetzen.

3

Kieran

Was zur Hölle dachte ich mir eigentlich dabei, im Umkleideraum meine E-Mails anzustarren? Ich konnte durch die grauen Schwingtüren hören, wie die Küche des Qui langsam zum Leben erwachte. Auch ich hätte dort sein sollen, um meine Messer bereitzulegen und meine *mise en place* für den Tag zusammenzusuchen. Aber anstatt mein Handy in den Rucksack zu schieben, wandte ich mich ab, setzte mich vor meinem Schließfach auf die Bank und tippte das Display erneut an.

Diese zwei bestimmten Nachrichten anzusehen, war so, als würde ich mit der Zunge an einem schmerzenden Zahn herumspielen. Es fühlte sich nicht gut an, aber ich konnte nicht widerstehen, es wieder und wieder zu tun.

Die neuere E-Mail war die Einladung meiner Eltern zu ihrem fünfunddreißigsten Hochzeitstag. Meine Text-to-voice-Software funktionierte bei dem grünpinken Bild nicht, also las ich mir den Text noch einmal durch, wobei ich stumm die Lippen bewegte. Dritter Juni um siebzehn Uhr dreißig in ihrem Haus in Ojai. Cocktail-Kleidung, was auch immer das

bedeuten sollte. Keine Geschenke mitbringen, nur mich selbst.

Seit wann war meine Anwesenheit ein Geschenk für sie?

Ich schüttelte den Kopf. Auch andere Leute wurden von ihren Eltern zu deren Hochzeitstag eingeladen, es war keine große Sache. Andere Eltern kommunizierten allerdings auch mit ihren Kindern.

Nun scrollte ich zu Ellie Wassermans als wichtig markierte E-Mail runter.

Der Roboter, der die E-Mail laut vorlas, hätte Shakespeare eintönig wirken lassen, aber Ellies Worte, mit denen sie nach meinen Plänen bezüglich des Buches fragte, waren fader als ungezuckerte Haferflocken. Eintönig, aber bitchy. Ich grunzte, als ich an bitchige Haferflocken dachte.

»Bitte antworte so schnell wie möglich, damit wir einen Zeitpunkt für ein Treffen vereinbaren können.« Die Worte gingen mir in ihrer leisen, knochentrockenen Stimme durch den Kopf. So smart und so cool, dass mir erneut heiße Scham am Hals heraufkroch.

Es war nicht so, dass ich zu beschäftigt war. Ich könnte Zeit finden, wenn ich wollte. Das Problem war, dass ich nur wenige Ideen für ein Kochbuch hatte. Und mit *wenige* meinte ich gar keine. Null.

»Das ist nicht gut genug, Kieran«, hörte ich meinen Dad mit vor Enttäuschung triefender Stimme sagen.
»Wir haben mehr erwartet«, fügte Mom hinzu.

Ich lehnte den Kopf nach hinten an mein Schließfach, atmete tief durch, um die Unsicherheit zu unter-

drücken, damit ich nicht die Kontrolle verlor. Mir war bewusst, dass ich schon seit Jahren nicht mehr diese Person war. Ich war trocken, nahm ausreichend Nahrung zu mir und kleidete mich anständig. Außerdem hatte ich gute Freundinnen und Freunde und war wirklich verdammt gut in meinem Job. Ich musste mich einfach nur trauen und es *tun*.

Handy in den Rucksack, Rucksack ins Schließfach. Chucks und Jeans aus, karierte Kochhose und Stiefel mit Stahlkappen an. Weiße Jacke zugeknöpft über dem Joy-Divison-T-Shirt, blaue Schürze über der Jacke zusammengeknotet. Schwarzes Bandanatuch gefaltet und um den Kopf gewickelt, um die Haare aus meinen Augen fernzuhalten.

Und jetzt tiefe Atemzüge. Cool und gelassen, wie der Boss, der ich sein musste. Geschmeidig öffnete ich die Türen und betrat die Küche.

»Morgen, Chef!«, riefen alle.

»Morgen.« Meine Schultern entspannten sich, und meine zu Fäusten geballten Hände öffneten sich.

In meinem Kellerstudio im Mission District mit den senfgelben Wänden und der Matratze auf dem Boden schlief ich lediglich. Dieser Ort hier war mein Zuhause.

Es war eine Mischung aus Motorraum und dem Krankenhaus eines Raumschiffes aus dem vierundzwanzigsten Jahrhundert. Die Worte *glänzend* und *sauber* beschrieben es nicht einmal annähernd. Herde und Öfen waren an den Wänden entlang aufgereiht, Töpfe und Pfannen standen bereits brutzelnd auf

einem Dutzend Gasflammen. Meine Kolleginnen und Kollegen hatten sich an der mittigen Stahlinsel platziert, die Köpfe über Schneidebretter gebeugt. Ein Assistenzkoch namens Jesus hackte einen Berg Pilze klein, während sein bester Freund Manny Blätter von Thymianzweigen abzupfte. Am anderen Ende des Raumes rollte Sasha, die Konditorin, buttrigen Teig auf einem Marmortisch aus, während ihr Assistent Valentin Streifen kandierter Grapefruitschale in geschmolzene Schokolade tauchte.

Später, wenn serviert wurde, würde alles schneller gehen, dann zählte jede Sekunde. Doch selbst in dieser Stille lag eine Energie, die auf ein klares Ziel hindeutete.

»Chef, warum bist du noch hier?«, rief Jesus, so wie er es jeden Mittwoch tat, seit ich *Fire on High* gewonnen hatte.

»Ja, Mann, warum hast du dir nicht längst was Eigenes gekauft?«, warf Manny ein. »Du hast doch das Preisgeld bekommen.«

Zweihundertfünfzigtausend Dollar. Das Geld könnte ich für Miete, Gehälter oder Zutaten ausgeben. Für ein sanft beleuchtetes Esszimmer, handgefertigte Teller, glänzende Bewertungen und eine Handvoll Sterne. Es öffnete mir Türen, von denen die meisten Köche nur träumen konnten. Aber ich hätte nicht gewusst, wohin ich mich wenden sollte, wenn ich einmal durch diese Türen hindurchgegangen war. Ich *mochte* mein Leben, so wie es jetzt war, und so viele Restaurants gingen innerhalb des ersten Jahres pleite.